

Florian Nieser

Die Lesbarkeit von Helden

Uneindeutige Zeichen in der *Bataille
d'Aliscans* und im *Willehalm*
Wolframs von Eschenbach



J.B. METZLER

Die Lesbarkeit von Helden

Florian Nieser

Die Lesbarkeit von Helden

Uneindeutige Zeichen in der *Bataille
d'Aliscans* und im *Willehalm*
Wolframs von Eschenbach



J.B. METZLER

Florian Nieser
Tübingen, Deutschland

Dissertation Eberhard Karls Universität Tübingen

Philosophische Fakultät, Deutsches Seminar, Abteilung Germanistische Mediävistik,
angenommen am 23.03.2018

ISBN 978-3-476-04789-2 ISBN 978-3-476-04790-8 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-476-04790-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

J.B. Metzler

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Für meine Eltern

Danksagung

Diese Arbeit wäre ohne die vielfältige Unterstützung hilfsbereiter und diskussionfreudiger Menschen nicht zustande gekommen, von denen ich hier nur einige hervorheben kann, denen ich jedoch allen zu Dank verpflichtet bin.

Bei Anna Mühlherr möchte ich mich für die ständige Hilfsbereitschaft, den stets konstruktiven Rat bedanken. Fortwährend war sie Ansporn zur Entwicklung neuer Ideen und zur kritischen Revision bestehender Konzepte. Bis zuletzt trug ihr Rat wesentlich zur kritischen Reflexion und Weiterentwicklung dieser Arbeit bei.

Für sein sehr hilfreiches Zweitgutachten danke ich Andreas Hammer.

Den Mitgliedern der Arbeitskreise unter der Leitung von Justin Vollmann, Jan Stellmann sowie Anna Mühlherr bin ich ebenfalls zu Dank verpflichtet. Der fachliche Austausch und die Möglichkeit, in diesen Kreisen eigene Konzepte vorzustellen und erproben zu können, waren wichtige Schritte für die Entstehung dieser Arbeit.

Für ihre umgehende Bereitschaft zum inhaltlichen und formalen Korrekturlesen danke ich Claire Janka und Thalia Vollstedt.

Ann-Kathrin Olbert und Lukas Ricken danke ich für ihre unermüdliche Bereitschaft, verschiedene Ansatzpunkte und Thesen meiner Arbeit zu diskutieren und kritisch zu reflektieren.

Von Herzen danke ich meiner Frau Maike, die mir in allen Phasen dieser Arbeit und darüber hinaus immer zur Seite stand und mich unterstützte. Unserem kleinen Sohn Thorin danke ich für die vielen kreativen Pausen und die dabei entstandenen Gelegenheiten, viele Dinge aus einem neuen Winkel zu betrachten.

Florian Nieser

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Irritation und die Rolle der Zeichen.....	2
...mit Blick auf zentrale Figuren des <i>Willehalm</i> und der <i>Bataille d'Aliscans</i>	6
I. Zentrale Begriffe und Vorbemerkungen	9
Figur und Figurenhandlung	9
Textebenen und ihre Interaktion	10
Lesbarkeit	11
I.1 Theoretische Verortung und methodisches Vorgehen	14
Zeichenreferentielle Schwierigkeiten des ‚metonymischen Erzählens‘	16
Lesbarkeit von Zeichen als Analyseinstrument.....	19
I.2 Zum Aufbau der Arbeit.....	24
Teil A – Die Lesbarkeit Willehalm	27
II. Tod eines Soldaten / Tod eines Märtyrers	27
Themen und Aufbau des Kapitels	27
II.1 Vivien/Vivianz im Schlachtgeschehen.....	28
II.2 Aspekte eines Märtyrertodes	31
II.2.1 Der Weg zur Ruhestätte und Modalitäten des Auffindens	31
II.2.2 Christlicher Streiter oder sakraler Märtyrer?.....	33
II.2.3 Das Arrangement des Sterbeorts in der <i>Bataille d'Aliscans</i> und im <i>Willehalm</i>	42
III. Der Tod Arofels - Wie eine Bitte um Gnade zur Beleidigung werden kann	45
Themen und Aufbau des Kapitels	45
III.1 Ausgangssituation der Auseinandersetzung.....	46
III.2 Höfischer Kampf und heroischer Handel	48
III.3 Leichenraub und Registermarker.....	60
III.4 Das Ver/Erkennen vor Orange.....	65
IV. Vom Schlachtfeld zum Königshof – Ignorieren und Manipulation der Lesbarkeit Willehalm	73
Themen und Aufbau des Kapitels	73
IV.1 Funktion und Bedeutung ritueller Kommunikation	74
IV.2 Orléans – Misslingende Erkenntnis oder Ignorieren des Standes?.....	79
IV.3 Der zurückgelassene Schild	89
V. Munleun – Die Facetten der Lesbarkeit Willehalm	93

Themen und Aufbau des Kapitels	93
V.1 Willehalm ante portas – Komparatistische Aspekte der Einzugsszene	95
V.1.1 Schild und Rüstung – Willehalm als bedrohlich Fremder oder irritierend Anderer?	97
V.2 Der Markgraf vor dem Thronsaal – Aspekte einer gescheiterten Begrüßung	103
V.2.1 Willehalm als Aggressor? – Ein Blick auf die Gestik	111
V.2.2 Willehalm als Trauernder? – Der reinszenierte <i>locus amoenus</i>	112
V.2.3 Unterschiedliche ‚Ansichten‘ – Wem verweigert die Königin den Zutritt?.....	115
Exkurs: Die Frage nach dem Leiden.....	121
V.3 Willehalm im Thronsaal – Kalkulierte Gewalt oder blinder Wutausbruch?	125
V.3.1 Angekommen im Thronsaal – Machtgesten und -kalkül Willehalms	125
V.3.2 Verbalattacke auf den König – Frage nach den genealogischen Bindungen	132
V.3.3 Einspruch der Königin als Glücksfall für Willehalm – Provokation zur Deeskalation	135
V.3.4 Rituelle Deeskalation – Alyze erfüllt die versäumte Aufgabe des Hofes.....	143
V.3.5 Diffidatio als Preisgabe des Kalküls – Loïs’ Provokation zur Eskalation.....	148
Exkurs: In Vivianz’ Namen und um Gyburgs willen.....	155
V.4 Der verbrannte Schild und ein weiteres Ver/Erkennen vor Orange.....	158
V.4.1 Bedeutungsdimensionen des verbrannten Schilds.....	158
V.4.2 Das abermalige Ver/Erkennen vor Orange.....	163
Zwischenfazit	169
Teil B – Die Lesbarkeit Rennewarts	171
Entwicklung der Figur oder zeichenhafte Enthüllung ihrer Anlage?	171
VI. Der erste Blick auf den Helden – Erkennensprozesse und Figurenmerkmale.....	173
Themen und Aufbau des Kapitels	173
VI.1 Das Erscheinungsbild Rainouarts/Rennewarts und der Spott als Registermarker	174
VI.2 Der Markgraf ‚liest‘ den jungen Sarazenen	179
VI.3 Auf das Lesen folgt die Begegnung – bestätigt sich der Eindruck des Markgrafen?	183
VII. Zeichenhafte Profilierung – Rainouart/Rennewart in Orange.....	189
Themen und Aufbau des Kapitels	189
VII.1 Verbrannte Haare.....	190
VII.2 Verkennen der genealogischen Bindung zwischen Geschwistern	193
VII.3 Rüstung und Schwert – die Gaben der Markgräfin	197
VII.4 Wer sitzt am Tisch – Heros oder Ritter?.....	201

VIII. Rainouart/Rennewart und seine Waffe(n).....	207
Themen und Aufbau des Kapitels	207
VIII.1 Die Ausrüstung des jungen Helden am Hof	208
VIII.2 Vergessen als Konzeptionsmarker.....	211
VIII.2.1 Erstes Vergessen.....	212
VIII.2.2 Zweites Vergessen	216
VIII.2.3 Drittes Vergessen	219
VIII.3 Der Sarazene und die fliehenden Franzosen	224
VIII.4 Die passende Waffe	231
VIII.4.1 Eine Stange als Lanze?	231
VIII.4.2 Die Waffe der Wahl.....	234
Fazit	241
Literaturverzeichnis	245
<i>Primärliteratur</i>	245
<i>Lexika</i>	246
<i>Forschungsliteratur</i>	246



Einleitung

„Von einem Konsens darüber, wie der ‚Willehalm‘ zu lesen ist, sind wir [...] weit entfernt.“¹ Diese Feststellung Joachim Bumkes zu Wolframs von Eschenbach *Willehalm*² (Wh) gilt noch immer. So kann bereits die grundlegende Frage nach seiner Gattung nicht eindeutig beantwortet werden.³ Die Forschung sucht nicht mehr nach einer einheitlichen Verständnisfolie für diesen Text, sondern attestiert ihm eine eigentümliche „Schichtung der Gattungen“.⁴ Auch die beiden Protagonisten Willehalm – ein Markgraf aus den Grenzlanden Frankreichs – und Rennewart – ein am französischen Königshof als Küchenjunge festgehaltener sarazenischer Königssohn – sind weit davon entfernt, eindeutig gelesen werden zu können: Willehalm bewegt sich überwiegend in sarazenischer Rüstung, mit fremdem Schild, Schwert und dem Pferd Volatin – alles vom toten Arofel weggenommen – durch die Handlung. In dieser (Aus-)Rüstung widerfährt es Willehalm, dass sein sozialer Rang im eigenen Land infragegestellt oder sogar missachtet wird. Rennewart hingegen kämpft später in der zweiten Schlacht zwischen Christen und *heiden* als sarazenischer Heerführer der Franzosen gegen seine Verwandten an der Seite Willehalmes in Rüstung und Kamelhaarmantel mit einer gigantischen eisenbeschlagenen Stange und später aber auch mit einem Schwert.

In Wolframs Text „wird mehr in Frage gestellt als gesichert“⁵ – er steckt voller ‚Uneindeutigkeiten‘ und gerade dieser Aspekt macht ihn zu einem „sperrige[n] und schwierige[n]“⁶ Narrativ, das sich genau deshalb zu erkunden lohnt.

¹ Bumke 2004, S. 320.

² Wolframs Text wird nach der Edition Joachim Heinzles zitiert: Wolfram von Eschenbach, *Willehalm*. hg. v. Joachim Heinzle, Frankfurt a. M. 2009 (Deutscher Klassiker Verlag TB 39). Stellenverweise werden ohne Sigle angegeben. Abweichungen von dieser Edition werden explizit im Text erwähnt. Im Vergleich mit der Edition von Dieter Kartschoke und bei der Zitation von Stellenkommentaren wird mit ‚Heinzle 2009‘ bzw. ‚Kartschoke 2003‘ auf die jeweilige Edition verwiesen.

³ Nach Bumke 2004, S. 362, steht der Wh zwischen Legendenroman, wobei die Heiligen-Vita fehle, höfischer Epik mit Blick auf die Stiltradition, höfischer Motivik und dem Bezug auf Veldeke sowie der Heldenepik aufgrund der Beziehungen zur Dietrichsepik und Hildebrandsage (384,20ff.; 439,16).

⁴ Gerok-Reiter 2000, S. 171f. Der Begriff ‚Schichtungen‘ geht auf Wachinger 1996 zurück.

⁵ Bumke 2004, S. 320. Seit Ruh 1974, S. 297, spricht man aufgrund einer anscheinend unauflöselichen Widersprüchlichkeit in der Gattungsfrage des *Willehalm* von einem *opus mixtum* und *opus novum*, was u.a. zur Auffassung führte, dass der Dichter selbst an seinem Werk gescheitert sei und es daher habe fragmentarisch bleiben müssen: vgl. Barthel 2008, S. 25 mit Bezug auf Mohr 1979, S. 324.

⁶ Ebd.

Irritation und die Rolle der Zeichen...

Wenn in dieser Arbeit von ‚Uneindeutigkeit‘ oder irritierenden Momenten die Rede ist, so bezieht sich dies vor allem darauf, dass zentrale Stellen des Wh im strengen Sinne konträre Deutungen provozieren, die nicht nur dem Wandel von grundlegenden Einstellungen und Optiken im Laufe einer langen Forschungs- und Auslegungsgeschichte geschuldet sein können. Gemeint sind Beobachtungen wie diejenige Mathias Herwegs, der bezogen auf die Figur des französischen Königs Loïs zunächst kontradiktorische Einschätzungen aufruft und diese – im Sinne von Wolframs Poetik der perspektivischen Vieldeutigkeit – als „Ambivalenz“⁷ der Figur festhält. Kontradiktorische Schlussfolgerungen werden demnach durch Wolframs Text auch innerhalb kurzer Erzählabschnitte provoziert. Es geht zentral um die Frage, mit welchen Mitteln Wolfram es schafft, bei den Rezipienten ein Unbehagen zu erzeugen, wo doch der Text keinen Zweifel daran lässt, dass die kriegsauslösende Entscheidung Arabels/Gyburgs richtig, der Krieg alternativlos und der im Übermaß teuer bezahlte Sieg über die Kriegsgegner gut ist. In dieser Arbeit werden die erzählten Irritationen, Wahrnehmungen und Zuschreibungen ebenso in den Blick genommen wie die Wahrnehmung und Beobachtung dieses Komplexes durch die zeitgenössischen Hörer und Leser. Es geht also ganz wesentlich um den Konnex zwischen erzählter und beobachteter Zuschreibung und Irritation. Damit sind die zuvor skizzierten Fragen an den Text zugleich Befragungen der Art und Weise der Rezeption, im Zuge derer die mehrdeutigen Strukturen des Wh ihr Irritationspotential entfalten. Kognition – genauer die erzählte wie rezeptionsseitige Dechiffrierung von Zeichen – steht im Zentrum des Interesses.

Die Idee zur Analyse von Zeichen und der Lesbarkeit von Heldenfiguren geht vor allem auf die semiotisch ansetzende Habilitationsschrift von Armin Schulz⁸ zurück. Er entwickelt darin eine sehr grundsätzliche Erklärungsmöglichkeit für die eben erwähnte ‚Uneindeutigkeit‘, wie sie im Wh zu finden ist. Schulz weist darauf hin, dass Texte im Verhältnis zur Alltagswelt „übercodiert“ seien, was sich im Nebeneinander semiotischer und asemiotischer Zeichen und Erkenntnisweisen zeige.⁹ Dieses Nebeneinander führe je gattungsspezifisch zu synchronen Besonderheiten.¹⁰ Im Umkehrschluss kann mit Schulz die Uneindeutigkeit der Textgattung des Wh ein Hinweis auf eine komplexere Anordnung von Zeichen sein, die irritierende Mehrdeutigkeiten produzieren und provozieren.

⁷ Herweg 2011, S. 312. So wurde aus naheliegenden Gründen die Kategorie der Ambivalenz als ein Nebeneinander scheinbar unvereinbarer Einzelaspekte zur Erschließung der Perspektivität und Vielschichtigkeit des Wolframschen Textes fruchtbar gemacht. Diesem Verständnis von Ambivalenz schließe ich mich in dieser Arbeit an.

⁸ Schulz 2008.

⁹ Ebd., S. 15 mit Bezug auf Müller 2003, S. 127. Nach Schulz 2008, S. 17 mit Bezug auf Eco 2000, S. 150, wird die Unterscheidung von semiotischen und asemiotischen Zeichen auf der Grundlage von Umberto Eco's Prinzip der Schlussfolgerung als dem „Grundmerkmal der Semiose“ getroffen, wonach das Semiotische vom Asemiotischen „insofern unterschieden [ist], als es auf prinzipiell arbiträren Zeichen beruht.“ Asemiotische Zeichen teilen nach Schulz ihre Bedeutung ohne visuelle Vermittlung ‚aus sich heraus mit‘. Mit Blick auf einen literarischen Text kann jedoch nicht von einer ausschließlichen Asemiotizität ausgegangen werden, denn aus der Beobachter- und Rezipientenposition heraus wird auch das Asemiotische als Zeichen lesbar: vgl. Schulz 2008, S. 21.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 15.

Im Anschluss an Schulz wird das Vorgehen dieser Arbeit von folgenden Überlegungen zur Rezeption von Zeichen geleitet: Bei einem narrativen Vermittlungsgeschehen nimmt der Rezipient die Rolle desjenigen ein, dem etwas geschildert wird, was er vor dem Hintergrund des soziokulturellen Konsenswissens dechiffrieren muss. Das erwartbare Vorwissen des zeitgenössischen Rezipienten nimmt daher einen zentralen Stellenwert für die Analyse der Zeichen und ihrer Bedeutungsspektren ein. Hierfür nimmt die Arbeit mit Gerd Althoff¹¹ eine historisch-literarische Perspektive ein, die davon ausgeht, dass die Rezipienten des Textes hochgradig darin trainiert gewesen sein mussten, unterschiedliche Zeichenregister zu erkennen und einzuordnen. Bei der Bezugnahme auf einen angenommenen ‚idealen‘ Rezipienten ergeben sich selbstverständlich viele offene Fragen, da Rezeptionsästhetik immer epochal gebunden ist; eventuelle Empfindungen sind subjektiv und die zeitgenössischen Aufführungsmodi lassen sich nicht mehr nachvollziehen. In Anlehnung an Verena Barthel geht es mir daher nicht um nicht rekonstruierbare subjektive Rezeptionsweisen, sondern um das „Wirkungspotential des Textes auf einen Modellrezipienten.“¹²

Ein nicht geringer Bestandteil dieses Wirkungspotentials besteht im Wh darin, dass der Text sich dem Sinnbildungsprozess des Rezipienten durch teilweise sogar kontradiktorische Mehrdeutigkeiten im semiotischen Arrangement einer Figur oder Szene „immer wieder verweigert“¹³. Ein Weg zu einem angemessen komplexen Verständnis solcher Szenen und Figuren führt – so meine These – über das Abklopfen ihrer Lesbarkeiten: Um eine irritierende Handlung angemessen deuten zu können, spielen im heldenepischen Kontext das Wissen des Namens und die dahinterstehende *fama* des Handelnden eine zentrale Rolle, im höfischen Kontext sein sozialer Rang. Dieses Wissen wird dabei oftmals von semiotischen Faktoren wie der Beobachtung von Gestik und Mimik stark beeinflusst. Aber auch das Ausloten des semiotischen Potentials mitgeführter Dinge sowie eine angemessene Einschätzung des Kontexts, in dem die Handlung vollzogen wird, sind von zentraler Bedeutung. Alle diese Informationen dienen innerhalb der erzählten Welt der Kommunikation nach außen, deren Gelingen oder Misslingen wesentlich mit der Deutung der an ihr beteiligten Zeichen zusammenhängt. Und dies wiederum wird vom Romanpublikum beobachtet.

Schulz bietet dafür einen wichtigen methodischen Ansatzpunkt, indem er primär auf der Textebene zeichenorientiert nach Bedingungen gelingenden bzw. misslingenden Figurenerkennens sucht. Dabei konzentriert er sich vor allem auf Erkennensprozesse der Figuren untereinander als Bestandteil der erzählten Welt. Zusätzlich zu diesem Untersuchungsbereich versuche ich mich dem Zeichenverständnis und dem zeitgenössischen Wissen des Rezipienten im 13. Jahrhundert mithilfe historischer und literaturwissenschaftlicher Forschung über machtpolitische Semiotik, aber auch über gesellschaftsstrukturierende Zeichen des sozialen Rangs anzunähern und dieses mit einzukalkulieren.

¹¹ U.a. Althoff 1997 u. ders. 1999.

¹² Barthel 2008, S. 15f.

¹³ Bumke 2004, S. 320.

Zugrunde gelegt wird dabei das Verständnis von Zeichen als „die Verbindung von Zeichenträger (Wort, Geste, Bild) und dessen [semantischer] Bedeutung“¹⁴, wobei Semantik hier die Relation von Wort, damit verbundener Vorstellung samt bezeichnetem Objekt meint.¹⁵ Diesem Semantikverständnis liegt somit strukturell ein triadisches Modell der Relation zwischen Zeichenträger, Bedeutung und dem bezeichneten Objekt zugrunde, wie es Max Bense graphisch in Form des semiotischen Dreiecks der Peirce'schen Zeichentheorie vorschlug.¹⁶ Aufgrund der möglichen Reduktion des Dreiecks auf drei individuelle Dyaden (Zeichenträger-Bedeutung, Bedeutung-Referenzobjekt, Referenzobjekt-Zeichenträger), die die Interdependenz aller drei Zeichenkonstituenten verschleiert, entwickelte sich eine korrigierte graphische Darstellung in Form eines sich gabelnden Pfads, der sich als grundlegendes Zeichenverständnis anschließt (Abb. 1):

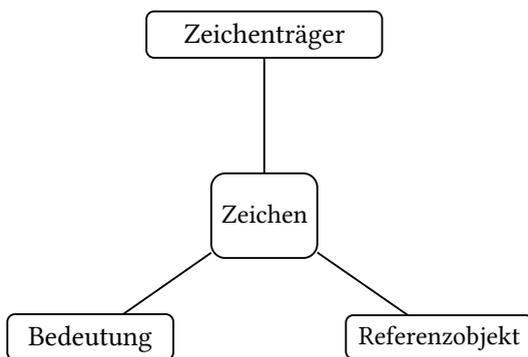


Abbildung 1: Modifizierte Darstellung des Peirce'schen Zeichenmodells, übernommen aus Nöth 2000, S. 140.

Gegenstand meiner Analysen ist vorrangig das Feld der möglichen Bedeutungen eines Zeichenträgers und wie sich diese für einen heutigen Leser vor dem Hintergrund erwartbaren Rezipientenwissens und im Stellenvergleich mit der BdA verändern können. Mit der doppelten Ausrichtung auf die Erzählwelt und die Rezipientenebene werden die Motivbereiche und die Schemakennntnis¹⁷ des damaligen Rezipienten wie auch der Figuren – grundsätzlich orientiert an Schulz' Unterscheidung zwischen archaischen (asemiotischen) und höfischen (semiotischen) Registern¹⁸ – möglichst weit abgesteckt.

¹⁴ Schnell 2015, S. 637.

¹⁵ Ebd., Anm. 51. In Übereinstimmung mit Schnell 2015, S. 643, liegt der Arbeit damit ein Verständnis von Zeichen als mit Kommunikationsabsicht verbunden zugrunde, sie sind Zeichen für etwas.

¹⁶ Nöth 2000, S. 140.

¹⁷ Der Begriff des Schemas wird in Anlehnung an den Aufsatz *Metonymisches Erzählen* von Harald Haferland und Armin Schulz gebraucht und meint hier kulturelles Wissen, das dem Rezipienten dazu verhilft, Lücken in der Erzählung bzw. nicht genannte Teilaspekte selbstständig zu ergänzen: Haferland/Schulz 2010, S. 17.

¹⁸ Vgl. Schulz 2008, S. 47-207 u. S. 208-289. Beide Register sind in Schulz' Arbeit nicht absolut trennscharf voneinander abgegrenzt, da im heldenepischen wie höfischen Kontext Merkmale aus beiden Registern aufzufinden sind. Eine Annäherung über ihre wesentlichen Unterschiede in bestimmten Charakteristika der (a-)semiotischen Erkennensmechanismen ist jedoch möglich. Während im höfischen Bereich die Identifikation einer Figur weitgehend über semiotisches Erkennen äußerer Einzelzeichen gelingt, findet sich im archaisch-

Vor allem mit Andrew Cowell¹⁹ und seinen Überlegungen zum *integrity*-Konzept der Heldenepik werden mit Blick auf den zeitgenössischen Rezipienten relevante Aspekte der Gabenökonomie und ihre Mechaniken aggressiver Verhandlungen mit teils agonalem Charakter in mittelalterlichen Kriegeraristokratien in die Analyse einfließen. Mit Corinna Dörrich²⁰ wie Christiane Witthöft²¹ wird das höfisch-semiotische Beobachtungsspektrum um das zeichenstarke Repertoire höfisch-ritueller Kommunikationscodes am Hof erweitert. Zeichen werden somit dezidiert in ihrem „soziale[n] und kulturelle[n] Bezug“²² gesehen.

Ziel dieses Vorgehens ist eine Annäherung an das zeitgenössische semantische Verständnis der mit zentralen Zeichen verbundenen Vorstellungen und damit eine mit Blick auf die Interpretationsangebote der Forschung reperspektivierende Lektüre uneindeutiger Zeichen und Szenen. Die Berücksichtigung der rituellen Konventionen ist dabei nicht nur mit Blick auf den Verständnishorizont der zeitgenössischen Rezipienten von Bedeutung, sondern ebenso für die Figuren selbst, die innerhalb von Ritualen bestimmte Gesten platzieren, mit bestimmten Dingen agieren oder gar Konventionen kalkuliert brechen. Der Blick auf den Text unter Berücksichtigung eines derart komplexen Bedeutungsspektrums von Zeichen legt doppelbödige Strukturen auch an Stellen wie der Tötung Arofels frei, an der bisher entweder amoralisches bzw. unritterliches Verhalten²³ konstatiert oder aber für Nachvollziehbarkeit²⁴ (emotionale Aufgewühltheit, strategische Überlegungen) argumentiert wurde.²⁵ Willehalms Tötung des Persers kann jedoch auch als ein Arrangement zweier Logiken gelesen werden, die die irritierende Spannweite der Tat des Markgrafen zwischen illegitimer Tötung und, wofür ich argumentieren werde, gezielter Provokation mit Tötungswunsch des Persers nachvollziehbar werden lassen. Zudem lassen sich widersprüchlich gelesene Stellen unter rituell-kommunikativen Aspekten heraus neu akzentuieren. Exemplarisch dafür ist der Angriff Willehalms auf seine Schwester²⁶ – jener zorngeladene Affront,²⁷ der aufgrund seiner schwer aufzuhellenden Motivierung als Merkmal der Arbeit Wolframs an der teilweise sperrigen Vorlage gedeutet wird.²⁸

heldenepischen Kontext Misstrauen gegenüber semiotischen Gnorismata, da sie manipuliert und zur Täuschung genutzt werden können. Heldenepisches Erkennen gelingt daher vor allem asemiotisch: über den Kampf- oder Reithabitus, das Geräusch eines Schwerthiebs oder intuitiv über die Verwandtschaftsbeziehung. Ausführlicher wird dies in Kapitel I dieser Arbeit unter dem Punkt ‚Lesbarkeit‘ erläutert.

¹⁹ Cowell 2007.

²⁰ Dörrich 2002.

²¹ Witthöft 2004.

²² Volli 2002, S. 27.

²³ Vgl. u.a. Kleppel 1996, S. 157 sowie Schulz 2008, S. 117. Schulz' Stärke liegt insgesamt in seiner innovativen Fragestellung und Methodik; interpretationstechnisch greift er dagegen weitgehend auf den Bestand vorhandener Topoi der *Willehalm*-Deutung zurück.

²⁴ Vgl. Barthel 2008, S. 231ff.

²⁵ Vgl. Kapitel III.

²⁶ Vgl. Kapitel V.3.3.

²⁷ Vgl. Chinca 2002, S. 82., Reichel 1975, S. 391ff. Zur Komplexität bei der Deutung dieser Szene vgl. auch Greenfield 2002, S. 73 u. Raucheisen 1997, S. 118.

²⁸ Knapp 2014, S. 686.

...mit Blick auf zentrale Figuren des *Willehalm* und der *Bataille d'Aliscans*

Die Frage nach dem zeitgenössischen Zeichenverständnis ist verbunden mit der Frage der Historizität der Literatur zur Zeit Wolframs. Zu beiden Fragen liegen in der Forschung umfassende Ergebnisse vor.²⁹ Darauf aufbauend untersucht diese Arbeit – dies ist das zentrale Erkenntnisinteresse – die Lesbarkeit der mit den Heldenfiguren Willehalm und Rennewart assoziierten Zeichen. Untersucht werden unterschiedliche Lesbarkeiten zentraler Stellen; herauszuarbeiten sind die Interaktionen der Figuren im Einsatz von und in der Konfrontation mit Zeichen sowie sinntragende Veränderungen der Konnotationsbereiche verschiedener Zeichen in erzählten Beobachtungsprozessen.

Um solche Veränderungen aufzufinden und verlässliche Aussagen über die Art und Weise ihrer Abänderung machen zu können, ist der vergleichende Blick in Wolframs wahrscheinliche Textvorlage *Bataille d'Aliscans* (BdA) unerlässlich. Trotz der Annahme, „daß Wolfram nur die schriftliche Momentaufnahme eines an sich unfesten Textes kannte, die keiner erhaltenen Fassung als ganzer entspricht, sondern immer nur Teilen davon“³⁰, ist derzeitiger Forschungskonsens, dass die altfranzösische Version M³¹ der BdA die wahrscheinlichste Handschrift von insgesamt zwölf nachgewiesenen ist.³² Ein Einfluss weiterer Epen – wie dem *Couronnement de Louis* – auf den Wh ist aufgrund mehrerer Anspielungen im Text anzunehmen.³³ Die komparatistische Lektüre ist naheliegenderes Analyseinstrument zur Untersuchung der Arbeit Wolframs an seinem Text, da sich an zentralen Stellen kleinere, aber für die Lesbarkeit der Figuren oder Deutung der Szene wesentliche Abänderungen finden lassen, die semiotische wie auch asemiotische Zeichen betreffen. Neben der *Bataille d'Aliscans*³⁴ werden der

²⁹ Vgl. u.a. Althoff 2000; Gerok-Reiter 2002; Fuchs-Jolie 2005; Gaier [u.a.] 2012.

³⁰ Hennings 2014, S. 556f.

³¹ Vgl. Kasten 1977, S. 395; Greenfield 1991, S. 96; Bumke 2004, S. 375-391 u. Hennings 2014. Die BdA (ca. 1180) ist das im französischsprachigen Raum im Mittelalter am weitesten verbreitete Epos des Willehalmzyklus: Barthel 2008, S. 19f.

³² Bei der jedoch 22 Textstellen vorhanden sind, die mit dem Wh nicht übereinstimmen: Hennings 2014, S. 553 mit Bezug auf Bacon 1910. Vgl. auch Greenfield 1991, S. 92f. Die verbleibenden Aliscans-Manuskripte sind in einen Zyklus eingebettet. Wolfram nutzte jedoch anscheinend eine Vorlage, die die anderen Werke aus dem Zyklus nicht inkorporierte. Die Tatsache, dass M ein Jahrhundert nach Wolframs Arbeit an seinem Epos von einem italienischen Schreiber niedergeschrieben wurde, ist kein zwingendes Gegenargument, da vorherige Manuskriptversionen wohl vernichtet wurden: Greenfield 1991, S. 95f. Bacon und Noordevier haben die M-Version von ‚Aliscans‘ als die naheliegendste Quelle Wolframs ausgemacht. Nach Lofmark 1972, S. 52, der sich ebenfalls auf Bacon bezieht, kannte Wolfram offenbar jedoch weitere Manuskripte oder hat manches von diesen Versionen gehört. So ist es nicht anzunehmen, dass Wolfram ein Manuskript der *Chevalerie Vivians* vorgelegen hat, da der Protagonist sich stark von Vivianz unterscheidet; auch die Vorgeschichte wie der darin enthaltene Kriegsgrund hätten von Wolfram gänzlich ignoriert werden müssen: Greenfield 1991, S. 100. Mit Hennings 2014, S. 553, stehen nach M die Hss. L und V dem *Willehalm* als Kurzfassung der BdA am nächsten, da auch in diesen die Kämpfe Rainouarts gegen die „Söhne des Borrel, gegen Agrapart, Crucaados, Walegrape sowie gegen Grishart und Flohart (Eüre und Gohier) fehlen.“

³³ Bumke 2004, S. 385-387. Nach Schirok 2014, S. 11, finden sich Handlungselemente, die die Machtabhängigkeit Loïs' von Willehalms Taten und der Vorwurf des Verhältnisses der Königin mit Tybalt aus *Le Couronnement de Louis* (vgl. 159,6ff.), die Eroberung von Nîmes (298,14ff.) wie auch Willehalms Gefangenschaft und die Flucht mit Arabel (192,6f., 220,14ff., 294,1ff., 298,16ff.) im Wh wieder. Vgl. dazu auch Kapitel V.3.2.

³⁴ Schirok 2014, S. 11: Wolframs Quelle des Willehalm war sehr wahrscheinlich eine Version, „die der Hs. M (Venezia Marciana fr. VIII [= 252]) aus dem 14. Jh. nahesteht“. Zitate aus dem altfranzösischen Text der *Bataille d'Aliscans* werden aus der Handschrift M entnommen: *La versione franco-italiana della „Bataille d'Aliscans“*: Codex Marcianus fr. VIII [=252], hg. v. Günter Holtus, Tübingen 1985 (Beihefte zur ZfrPh 205). Eine

Parzival (Pz) Wolframs³⁵, *das Nibelungenlied* (NL)³⁶, die *Chanson de Roland* (CdR)³⁷ und der *Eneasroman* (En)³⁸ Heinrichs von Veldeke in den Textvergleich mit einfließen, um ein einigermaßen breites Vergleichsspektrum zu gewährleisten. So bietet der *Parzival* bei der nicht gestellten Frage nach dem Leid Willehalm am französischen Königshof eine Parallele, die sich einzubeziehen lohnt. Zudem gibt es Bezüge zu Konsequenzen eines gelingenden oder gescheiterten Begrüßungsrituals eines Gerüsteten am Königshof, denn Willehalm am französischen Königshof wird in grundlegend anderer Weise empfangen als Parzival in Munsalvaesche.³⁹ Das *Nibelungenlied* als Heldenepos erlaubt Rückschlüsse zum Zusammenhang zwischen einem materiellen Hortangebot als Ersatz für einen erlittenen Verlust, wie es auch bei Arofels Bitte um Gnade der Fall ist.⁴⁰ Zudem gibt es Parallelen zu rituellen Deeskalationsmechanismen eines Königs (Gunther/Loois/Lois) gegen den aggressiven Herausforderer (Siegfried/Guillaume/Willehalm) am Hof.⁴¹ Die *Chanson de Roland* gibt Aufschlüsse über Rennewarts Rolle als späterer Heerführer der Franzosen, der zugleich zum lesbaren Vertreter gültiger Vergangenheit der Karlstradition wird,⁴² und der *Eneasroman* liefert mit dem Kampf des namengebenden Protagonisten gegen Turnus und den tödlichen Konsequenzen des von Turnus an Pallas' Leiche begangenen Raubs wichtige Bedeutungsaspekte für die geraubten Dinge, die Willehalm nach der Tötung Arofels von dessen Leiche entwendet. Argumentationslinien innerhalb des Textes wie auch intertextuelle Bezüge sind also von essentieller Bedeutung, wenn es darum geht, sich dem Verständnis ‚sperriger‘ Handlungsmotivationen der Protagonisten anzunähern oder mögliche Umcodierungen äußerer Zeichen der Figuren von der BdA zum Wh nachzuvollziehen. Im Wh ist zwar die Handlungsführung der BdA größtenteils erhalten, aber es wurden, wie sich zeigen wird, die Art und Weise der Präsentation sowie darstellerische und zeichenbedingte Details zum Teil stark modifiziert.⁴³

deutsche Übersetzung der Version M hat Fritz Peter Knapp vorgelegt: *Aliscans. Das altfranzösische Heldenepos nach der venezianischen Fassung M*, eingell. u. übers. v. Fritz Peter Knapp, Berlin 2013. Im Haupttext wird die Übersetzung Knapps mit dem Sigle ‚BdA‘ verwendet und parallel dazu wird der altfranzösische Text in den Anmerkungen mitgeführt. Sämtliche Hervorhebungen im altfranzösischen Text stammen von mir.

³⁵ Wolfram von Eschenbach, *Parzival*. Mittelhochdeutscher Text nach der 6. Ausg. v. Karl Lachmann, Übers. v. Peter Knecht, Einf. z. Text v. Bernd Schiroke, Berlin/New York 2003.

³⁶ *Das Nibelungenlied*. Übers. u. komm. v. Siegfried Grosse, hg. v. Karl Bartsch u. Helmut de Boor, Stuttgart 2007 (Reclams Universal-Bibliothek 644). Die Einteilung in Bücher ist in der Hs. G des Wh wie im *Nibelungenlied* durch größere Zierinitialien gekennzeichnet; in Hs. V und Fragment 55 sind es Schmuckinitialien, Bilder und zumeist „in Kombination mit *aventure* [...] -Überschriften“, was in Bezug auf Großinitialen und den *aventure* Gliederungen auf eine Inspiration aus dem *Nibelungenlied* schließen lässt: Gerhardt 2014, S. 604f. Young 2000, S. 26, sieht ähnlich wie Knapp 1970, S. 331, den Wh im „Schatten“ des *Nibelungenlieds*.

³⁷ Angaben aus der *Chanson de Roland* sind folgender Ausgabe entnommen: *The Song of Roland. An Analytical Edition*, Bd. 2: Oxford Text and English Translation, hg. v. Gerald J. Brault, Park/London 1978.

³⁸ Heinrich von Veldeke, *Eneasroman*. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, nach dem Text von Ludwig Ettmüller ins Nhd. übers. mit einem Stellenkommentar und Nachw. v. Dieter Kartschoke, 2., durchges. u. bibliographisch erg. Ausgabe Stuttgart 1997 (Reclams Universal-Bibliothek 8303).

³⁹ Vgl. Exkurs: Frage nach dem Leid sowie Kapitel V.1.1.

⁴⁰ Vgl. Kapitel III.2.

⁴¹ Vgl. Kapitel V.3.5.

⁴² Vgl. Kapitel VIII.3.

⁴³ Vgl. Greenfield 1991, S. 132.

Eine zeichentheoretisch fundierte Analyse dieser Veränderungen in Wolframs Textur eröffnet einen (Be-)Deutungsbereich einzelner Zeichen, der jeweils stärker und umfassender als bisher wahrgenommen zur Geltung kommt. Es geht in dieser Arbeit jedoch nicht nur um das Aufspüren von uneindeutigen Zeichen als Entstehungsherde von Irritationen, die nicht selten durch Wolframs Abweichungen vom Wortlaut der BdA erklärbar sind, sondern in diesem Zusammenhang auch um das Aufzeigen bisher völlig übersehener oder unbeachtet gebliebener Lektüreangebote. Obwohl ich diese Lektüremöglichkeiten maximal zur Geltung bringen möchte, ziele ich selbstverständlich nicht auf ihre Favorisierung im Sinne einer ‚überzeugenderen Lektüre‘, sondern darauf, sie als zentrale Elemente des Ambiguitätsspiels⁴⁴ im Wh kenntlich zu machen. Ziel meiner Arbeit ist es, statt der Suche nach einem einheitlichen Verständnishorizont für den Text gerade die Unebenheiten und Irritationen an zentralen Stellen herauszuarbeiten und aufzuzeigen, inwiefern (vermeintliche) Brüche in eine schlüssige Lesart eingebunden werden können.

⁴⁴ Ambiguität wird verstanden als Ausdruck „jeder Form [...] uneindeutigen Sinns“: Bauer 2013, S. 20.



I. Zentrale Begriffe und Vorbemerkungen

In diesem Kapitel werden zentrale Begriffe dieser Arbeit und ihre theoretische Verortung vorgestellt, wobei der Bezug zur Zeichenthematik im Zentrum der Ausführungen steht.

Figur und Figurenhandlung

Da sich meine Arbeit vor allem mit der Lesbarkeit von Heldenfiguren auseinandersetzt, ist zunächst das Verständnis von Figur und Figurenhandlungen zu klären. Unter einer literarischen Figur wird in dieser Arbeit eine Sammlung von Merkmalen – genauer ein „Ensemble[] von Zeichen“⁴⁵ verstanden – die stellvertretend für das ‚Gesamt‘ der fiktiven Person stehen. Aus ihnen wird ein (semiotisches) Profil der untersuchten Figuren ermittelt. Insbesondere im zweiten Teil der Arbeit, in der die These eines von Beginn an höfischen Profils der Rennewartfigur substantiiert werden soll, wird dies eine ganz grundlegende Rolle spielen.

Bei der Analyse von Figurenhandlungen wird mit Schulz angenommen, dass mittelalterliche Literatur mit einer Über- oder Unterdetermination von Handlungen arbeitet.⁴⁶ Dies erfordert für jede einzelne Figurenhandlung eine präzise Bestandsaufnahme und eine jeweils gesonderte Reflexion auf mögliche Motivationen dieser Handlung im jeweiligen Kontext. Bei in der Forschung bisher kontradiktorisch gedeuteten Szenen des Wh ist nicht davon auszugehen, dass eine Kette kausaler Motivationen stringent aufweisbar wäre. Dies bedeutet jedoch nicht, dass grundsätzlich von einer „syntagmatischen Kohärenz“ im Sinne einer „kausale[n] Verbindungen zwischen Propositionen“⁴⁷ zugunsten einer „paradigmatischen Kohärenz“⁴⁸ – einer Bedeutungseinheit, die über ein „Thema, Isotopien, Paradigmen“⁴⁹ hergestellt wird – abgerückt werden müsste. Ein Ausblenden irritierender bzw. störender Handlungen und daran beteiligter Zeichen zugunsten übergeordneter Sinnzusammenhänge des Gesamttextes soll in dieser Arbeit gerade nicht als Lektüremodus favorisiert werden. Ganz im Gegenteil wird das Nebeneinander sich zunächst widersprechender Merkmale von Figuren, Dingen und Handlungen zum zentralen Ansatzpunkt gemacht. Unter systematischem Einbezug der im Text geschilderten Figurenwahrnehmung (wie nehmen Figuren wen und was wahr?) und des erwartbaren Rezipientenwissens⁵⁰ soll vermittelt einer möglichst detaillierten Analyse kontradiktorisch wirkender Szenen und Figuren ein neues Licht geworfen werden.

⁴⁵ Schulz 2012, S. 11.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 12.

⁴⁷ Krah 2013, S. 382.

⁴⁸ Schulz 2012, S. 326.

⁴⁹ Krah 2013, S. 382.

⁵⁰ Schulz 2012, S. 330, spricht mit Bezug auf Schultz 1987 von der „recipient motivation“, die das Weltwissen des Publikums meint, das bspw. Handlungsgründe ergänzen kann, wo sie nicht explizit genannt sind.

Textebenen und ihre Interaktion

Im Anschluss an Schulz, der sich neben Julien Greimas und Vladimir Propp auf Noam Chomskys ‚Generative Transformationsgrammatik‘ bezieht, wird die Ebene der Textoberfläche in dieser Arbeit als *discours*-Ebene aufgefasst, die Handlungen mit teils „komplexe[r] Bedeutung“ auflädt. Die *histoire*-Ebene bezeichnet diejenige der „bloße[n] Abstraktion des Interpreten“ von der „Textoberfläche“ und damit die Ebene der Figurenhandlungen und der „dargestellten Welt“.⁵¹ *Discours* wird als Konzept verstanden, den Wortlaut mit der dargestellten Welt zu vermitteln; die Leitfragen dieser Arbeit nach der Wahrnehmung des Rezipienten wie auch nach der Wissensvergabe durch den Erzähler sind auf dieser Ebene angesiedelt.⁵² So weist auch Rüdiger Schnell auf die Bedeutung der analytischen Unterscheidung der unterschiedlichen Verständnismöglichkeiten von Zeichen auf Text- und Rezipientenebene hin, die in Wechselwirkung mit der narrativen Vermittlung des Erzählers weiter an Vielfalt gewinnen.⁵³

Die Interaktion von Erzähler und Rezipient scheint bei Wolfram in besonderem Maße ausgeprägt, denn der Erzähler bestimmt explizit selbst, welche Details er auflisten möchte, welche unerwähnt bleiben (26,12-19) und unterbricht die Überlieferung wie die Weitergabe von Informationen an den Rezipienten (26,22-24; 389,28-390,8).⁵⁴ Exemplarisch dafür sind die markierten Innensichten der Figuren, wie Willehalms Gedanken an den Verlust seines Neffen Vivianz bei der Tötung Arofels⁵⁵, bei seinem *i wil'z nû wâgen* (145,1) vor der Verbalattacke auf den König im Thronsaal⁵⁶ oder seinen Überlegungen zum gesättigten und angetrunkenen Zustand des Königs als günstigem Moment für seine erneute Bitte um militärische Hilfe beim Festmahl am französischen Königshof.⁵⁷ Oder aber der Erzähler lässt, nicht weniger exemplarisch, solche Informationen gerade aus, wo sie zur Klärung der Handlungsmotivation dienen könnten – etwa beim spontan wirkenden Angriff Willehalms auf seine Schwester, die Königin.⁵⁸ Fritz Peter Knapp verweist in diesem Zusammenhang auf die Rolle des subjektiven Erzählers bei Wolfram, der sich von Fall zu Fall nur eines begrenzten Wissens bedienen könne.⁵⁹ Diese Subjektivität hat auf der anderen Seite den Effekt eines undurchschaubar ‚eigenständig‘ wirkenden Agierens der Figuren.⁶⁰

⁵¹ Schulz 2012, S. 17 u. S. 159-161.

⁵² Ebd., S. 160.

⁵³ Schnell 2015, S. 654. Ausführlicheres zu seinen Überlegungen über eine Lesbarkeit von Emotionen als Zeichen am Beispiel der *tristitia* Willehalms in Kapitel V.2.

⁵⁴ Vgl. Young 2000, S. 125. – Hinweise auf Fiktionalität und ‚Eigenverantwortung‘ des Erzählers in Hinblick auf die Wahrheit der Quelle reflektiert Knapp für den Wolfram’schen Erzähler im Wh bspw. in 15,4f. oder 390,1-8, an denen die Erzählinstanz ihre Wahrheitsverantwortung herausstellt und dem Publikum die scheinbare Wahl über die Wahrheit lässt: Knapp 2002, S. 16 Anm. 23.

⁵⁵ Vgl. Kapitel III.2.

⁵⁶ Vgl. Kapitel V.3.2.

⁵⁷ Vgl. Kapitel V.3.5.

⁵⁸ Vgl. Kapitel V.3.3.

⁵⁹ Vgl. Knapp 2002, S. 24ff.

⁶⁰ Vgl. Hartmann 2014, S. 182: Der Erzähler „perspektiviert und nuanciert die Erzählung und gehört [...] zu Wolframs *dramatis personae*“. – Dies ist zugleich die Bedingung dafür, dass ihm auch die ‚Kontrolle‘ über die

Die Reflexion auf ihre widersprüchlich scheinenden Handlungen und deren mögliche Motivationen sowie die Deutung von Zeichen muss dann vom Rezipienten geleistet werden. Es entsteht eine zweite Erzählebene, die Distanz zur Erzählung schafft und zur Reflexion des Rezipienten anleitet.⁶¹ Der Erzähler scheint sich dessen bewusst, wenn seine Bescheidenheitstopoi durch anschließende Metaphern ironisiert werden und er implizit hervorhebt, dass der Blick des Rezipienten auf das Geschehen überhaupt nur durch ihn möglich ist (392,2-5).⁶² Die Frage nach dem Blickwinkel des zeitgenössischen Lesers impliziert also die nach den Eigenheiten des „perspektivische[n] Erzählen[s]“⁶³ Wolframs, das das erwartbare Wissen und die Wahrnehmung des Rezipienten mit einbezieht.

Lesbarkeit

Die Arbeit geht grundsätzlich der Frage nach der ‚Lesbarkeit‘ von Heldenfiguren nach. Darunter verstehe ich zusammengefasst die Präsentation, Deutung und Zuordnung von Zeichen zu zentralen Figuren. Diese im Text auftretenden Zeichen waren zumeist auch in der Alltagswelt der Rezipienten von Bedeutung und besaßen eine bestimmte Aussagekraft, die sich im Wh je nach Verwendungszusammenhang – so bspw. in zeichenhaften Handlungen innerhalb ritueller Kommunikation – unterschiedlich ausnehmen kann. Zeichen sind ein zentrales Thema der Heldenepik wie des höfischen Romans, spielt doch in beiden der Blick auf visuell wahrnehmbare Zeichen „äußerer Statusrepräsentation [...] und auf die mit ihnen verbundenen Körper“ eine wichtige Rolle.⁶⁴ Die Wahrnehmung des Anderen anhand seiner äußeren Zeichen war in der Alltagskultur feudaler Gesellschaft von essentieller Bedeutung. Schulz spricht in diesem Zusammenhang von der „soziale[n] Epistemik der feudalen Gesellschaft“, in der „Muster des Erkennens und Identifizierens von Personen und ihrer identitätsrelevanten Merkmale“ die Grundlage dafür bilden, „wie man mit ihnen umzugehen hat.“⁶⁵

Die Rolle der Zeichen beschränkt sich jedoch nicht auf Wahrnehmungs-, Deutungs- und Verstehensprozesse in einer gemeinsam geteilten Sicht auf eine Situation. In der höfischen Kommunikation finden sich performative Zeichen und Sprechakte, deren Bedeutungen manipuliert werden können.⁶⁶ Mit solchen Manipulationen gehen intentionale Verletzungen bestehender Konventionen ein-

Figuren entgleiten kann, diese somit (vermeintlich) gegen den Willen des Erzählers oder zumindest für diesen nicht nachvollziehbar agieren können.

⁶¹ Vgl. Bumke 2004, S. 358.

⁶² Young 2000, S. 132f. Das Vermittlungsgeschehen zwischen Erzähler und Rezipient wird weiterhin in 6,19f. deutlich: vgl. Kiening 1991, S. 61f.

⁶³ Bumke 2004, S. 358. Wolframs Erzähler arbeitet vielfach mit „Multiperspektivität“ und lässt seine Figuren durch unterschiedliche Bewertungen und Perspektiven teilweise widersprüchlich erscheinen, was den Rezipienten zur eigenen Reflexion über das breit gefächerte Sinnpotential zwingt. „Multiperspektivität des Erzählens bedeutet die Aufwertung des Rezipienten zur letzten Entscheidungsinstanz“; jedoch ist das nur die halbe Wahrheit, da der Erzähler der Vermittler bleibt: Hartmann 2014, S. 194.

⁶⁴ Schulz 2008, S. 7.

⁶⁵ Schulz 2008, S. 8.

⁶⁶ Starkey 2002, S. 322f.

her, die Gegenmaßnahmen provozieren – wie es sich bei Willehalm's Vorgehen im Thronsaal in Muneleu zeigen wird, der mit seinen Affronts bestimmte Deeskalationsmechanismen auslöst, die seine Mutter Irmschart zum Einschreiten forcieren und ihn aus seiner genealogischen Isolation am französischen Königshof befreien sollen.⁶⁷ Voraussetzung dafür ist selbstverständlich das (An-)Erkennen der Geltung bestimmter Konventionen und daran beteiligter Zeichen seitens des Rezipienten.⁶⁸ Daher ist das Wissen um das zeitgenössische Ritualverständnis, die damit verbundenen gesellschaftlichen Bedingungen und das rezeptionsseitig vorhandene Zeichenverständnis und -repertoire unabdingbar.⁶⁹

Schulz hat in seinen Arbeiten hinsichtlich der Wahrnehmung und Deutung von äußeren Zeichen und ihrer Verbindung zum Inneren der Figur Grundannahmen formuliert, welche die methodische Basis dieser Arbeit sind. Sie seien deshalb zunächst knapp dargestellt; in den weiteren Kapiteln werden sie dann erläuternd oder kritisch reflektierend herangezogen:

Die Hörer- oder Leserschaft Wolframs war geprägt von einer „Kultur der Sichtbarkeit“, die davon ausgeht, dass das Äußere dem Inneren entspricht oder diesem entgegengesetzt ist.⁷⁰ Die literarische Umsetzung dieses Wahrnehmungsmodus findet sich bspw. im höfischen Roman in Form des ‚Kalokagathieideals‘⁷¹, bei dem die äußere Schönheit des Ritters innerer Tugendhaftigkeit entspricht. Die Heldenepik hingegen ist gegenüber diesen „Sichtbarkeitszusammenhänge[n]“ nicht eindeutig positioniert. Dem höfischen Schein ist hier zwar zu misstrauen, aber Sichtbarkeit spielt in Verbindung mit Exorbitanz auch hier eine Rolle.⁷² Die Orientierungsnorm des Höfischen ist die Gesellschaft⁷³ und so basiert höfisches Erkennen mit Blick auf den Status und damit der Selbstvergewisserung, wie dem Gegenüber zu begegnen ist, vor allem auf äußeren Zeichen wie etwa der Kleidung, die sichere Rückschlüsse auf die soziale Identität wie auch Individualität des jeweiligen Trägers zulassen. Heldenepisches Erkennen wiederum vollzieht sich auf archaisierter Ebene, d.h. auf der Ebene der Evidenz körperlicher Präsenz.⁷⁴ Nun unterliegen symbolische Zeichen⁷⁵ wie Kleidungs-codes nicht dem Gebot der Eindeutigkeit. Im Gegenteil ist eines ihrer wesentlichen Merkmale neben der Konventionalität, die ja gerade zur Stabilisierung vielfältiger Zuordnungen von Zeicheninhalt und -form dient, eben auch ihre

⁶⁷ Vgl. Kapitel V.3.3.

⁶⁸ Vgl. Schnell 2015, S. 622.

⁶⁹ Die individuellen Implikationen und dazugehörigen Bedeutungsspektren werden in den jeweiligen Kapiteln und mit direktem Bezug zu den dort platzierten Zeichen und Ritualen detailliert analysiert.

⁷⁰ Schulz 2012, S. 41 mit Bezug auf Wenzel 1995.

⁷¹ Michel 1976, S. 90f.: darunter wird das Prinzip der „Leibschönheit [...] als Manifestation innerer Schönheit“ in der Tradition Gilberts von Hoyland, Honorius Augustodunensis und Bernhards von Clairvaux verstanden.

⁷² Schulz 2012, S. 43 mit Bezug auf Strohschneider 2002, S. 139 Anm. 85.

⁷³ Vgl. Schulz, 2012, S. 43.

⁷⁴ Vgl. Schulz 2008, S. 13f.

⁷⁵ Nach Peirce'scher Terminologie wird hier und im Folgenden unter symbolischen Zeichen keine „zeichenhafte Beziehung“ verstanden, „bei deren Fehlen keinerlei Verbindung zwischen Signifikat und Signifikant mehr“ bestünde, sondern bei der eine „historische oder konventionelle Motivierung“ vorliegt: Volli 2002, S. 39. Das Symbol selbst ist Peirce zufolge nur ein „Traum“, „denn jedes Symbol muß mit seinem Objekt referentiell und somit indexikalisch verbunden sein, und es hat dadurch, daß es in unserer Vorstellung Bilder evoziert, Anteil an der Kategorie des Ikonischen“ (Nöth 2000, S. 180).

Arbitrarität im Sinne einer potentiellen semantischen Mehrdeutigkeit, die semiotische Konventionalität unterlaufen kann.⁷⁶ Geht man von der Interpretierbarkeit und der möglichen Manipulation dieser Zeichen aus, so ist es vor allem Arbitrarität als Opposition zu geltender Konventionalität äußerer Zeichen, die auch Täuschung mithilfe von Zeichen ermöglicht – so können bspw. geltende Kleidungskonventionen absichtlich unterlaufen werden, damit man nicht erkannt werden kann.⁷⁷ Die Asemiotik des heldenepischen Erkennens, so z.B. das Erkennen qua Körperhabitus oder die Zugehörigkeit zur selben heroischen Sphäre wie bei Hagen und Siegfried ist aufgrund des intuitiven Charakters davon nicht betroffen. Eine Abwandlung der intuitiv-asemiotischen Erkennensweise gibt es jedoch auch im höfischen Bereich, da der Einzelne im Mittelalter in Transpersonalität eingebunden ist, d.h. Verwandte ‚sind‘ *ein lip* und erkennen sich daher unmittelbar – ohne weitere semiotische Merkmale.⁷⁸

Zeichen erfüllen mehr als nur eine repräsentative Funktion, sie dienen zur Identifikation des Gegenübers, als Charakter- und Tugendmerkmal; mittels ihrer Wahrnehmung und semiotischen Einordnung lässt sich nachzeichnen, ob und wie Heroen oder Ritter einander erkennen oder warum es misslingt. Hinter den Identifikationsmustern anhand eindeutiger Erkennungszeichen (Gnorismata) stehen metonymische Beziehungen im Sinne „motiviert[e] Zuordnungen zwischen dem Zeichen und seiner Bedeutung“.⁷⁹ Archaisch-heldenepisches Erkennen gelingt meist intuitiv und identifiziert den Träger anhand körperbezogener Zeichen individuell.⁸⁰ Erkennenszeichen im höfischen Kontext beinhalten hingegen ein höheres Maß an Komplexität, d.h. sie können nicht für sich stehend – ohne weitere Hintergrundinformationen – verstanden werden. Mit Ausnahme der realpräsentisch anmutenden *tugent*⁸¹, die sich als Glanz adliger Körper manifestiert und die Wahrnehmung des Betrachters fast überfordert⁸², basiert höfisches Erkennen nach Jan-Dirk Müller auf einer komplexen Anordnung „entzifferbarer Zeichen“ wie „Kleidung, Waffen und Gewand“⁸³, die den Träger dieser Merkmale identifizieren, d.h. die Identifikation läuft über das Zusammenlesen von Einzelzeichen. Im höfischen Bereich können sie jedoch nicht für sich allein stehend bereits zur erfolgreichen Identifizierung führen, sondern bedürfen oftmals einer Erläuterung des Merkmalsträgers oder weiterer Zeichen, die seine von der *ratio* zu vollziehende Identifizierung ermöglichen. Intuitives Erkennen – unabhängig von konventionellen äußeren Einzelmerkmalen – ist im höfischen Bereich zwar möglich, jedoch müssen sich Betrachter und der zu Identifizierende zuvor bereits kennen.⁸⁴ Laut Schulz sind auch die jeweiligen Identifikationsziele registerabhängig, da archaisches Erkennen Name, Herkunft und Biographie des Heros

⁷⁶ Vgl. Schulz 2008, S. 17; Nöth 2000, S. 179f. (Kap. 2.3: Symbol nach Peirce). Keller 1995, S. 157, hält fest, dass „die Arbitrarität des Symbols [...] nur ein Spezialfall der Arbitrarität alles Konventionellen“ ist.

⁷⁷ Vgl. Schulz 2008, S. 17.

⁷⁸ Ebd., S. 30; Schulz 2012, S. 18.

⁷⁹ Schulz 2008, S. 24f.

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 181-203; 209-212; 217-219; 223-230.

⁸¹ Verstanden als das Maximum von Adelsqualitäten.

⁸² Vgl. Schulz 2008, S. 243ff.

⁸³ Müller 1992, S. 96f.

⁸⁴ Schulz 2008, S. 216f.

fokussiere, wohingegen höfisches Identifizieren vor allem das Vorhandensein allgemeiner Adelsqualitäten und den adligen sozialen Rang zum Ziel habe.⁸⁵

Die „interpretatorische Relevanz“⁸⁶ des Rezipientenwissens hat Schulz bereits konstatiert, jedoch konzentriert er sich mit Rainer Warnings Prinzip der ‚poetischen Konterdiskursivität‘ auf extraliterarische Diskurse, die im Text selbst konterkariert, dekonstruiert oder gar aus ihren „pragmatischen Geltungszusammenhängen“ herausgelöst verhandelt werden.⁸⁷

Die hier vorliegende Arbeit nutzt Rezipientenwissen in umgekehrter Weise; sie geht nicht nur vom Text aus, der sich an Wissensdiskursen seiner Zeit abarbeitet, sondern sie rückt – von erwartbarem Vorwissen im (rituell-)kommunikativen Bereich ausgehend – den Rezipienten als Interpretationsinstanz, die sich am Text abarbeitet, in den Vordergrund. Schulz’ Fokus auf metonymische Beziehungen als privilegiertes Analysefeld im Bereich der Semiotik stößt an Grenzen, wenn es darum gehen soll, das Funktionieren des Spiels arbiträrer Zeichen zu erfassen. Demgegenüber sei hier im Folgenden das Spektrum an Deutungsmöglichkeiten bei markanten wie auch ‚uneindeutigen‘ Zeichen ausgelotet.

Zu betonen bleibt, wie sehr diese Arbeit der Monographie von Schulz verpflichtet ist. Er hat den elementaren Ansatzpunkt für die Analyse der Uneindeutigkeit von Zeichen bereitgestellt, die ich als Entstehungsherde von Ambiguität und zugleich als wesentliches Hilfsmittel zur Identifikation paralleler Logiken in zentralen Szenen zur Geltung bringen möchte.

I.1 Theoretische Verortung und methodisches Vorgehen

An zentralen Stellen des Textes werden in dieser Arbeit logische Brüche bzw. ambige Lesarten herausgearbeitet. Es ist wie gesagt nicht das Ziel meiner Analysen, diese Brüche zwangsläufig aufzulösen, Lesarten gegeneinander zu gewichten oder gar ihre Bedeutung mit Blick auf den gesamten Text prägende Themen in einen umfassenden Sinnzusammenhang einzugliedern. Während Letzteres mit der Annahme ‚metonymischen Erzählens‘ nach Harald Haferland und Armin Schulz geleistet werden kann, blickt meine Arbeit gewissermaßen von der ‚Gegenseite‘ auf den Text. Im Unterschied zum Ansatz von Haferland/Schulz werden Brüche und Irritationen nicht als „Kategorienfehler“⁸⁸ heutiger Lektüeranstrengung begriffen, sondern als Lesbarkeitsproblem in der Weise ernst genommen, dass sie als genuine Elemente des Textes behandelt werden, die trotz oder gerade wegen ihrer individuellen Irritationskraft Deutungspotential für den Gesamttext besitzen.

⁸⁵ Schulz 2008, S. 209f.

⁸⁶ Ebd., S. 29.

⁸⁷ Ebd., S. 29f.: Als Beispiel für Konterdiskursivität wird die epistemische höfische Anthropologie im Gegensatz zur didaktischen und geistlichen angeführt, bei der der Sitz der *ratio* nicht die *sèle*, sondern das *herze* ist, das auch dann als Identifikationsinstrument diene, wenn die „äußeren Sinne versagen“. Ein weiteres Beispiel ist die für Schulz zentrale Feststellung, dass personale Bindungen ausgehend vom Sippenmodell als „körperlich fundiert“ galten, womit das Herz im Sinne des *ein-lip*-Prinzips auch Merkmalsgleichheit zwischen Verwandten garantiert und damit spontanes Erkennen ermöglicht.

⁸⁸ Vgl. Haferland/Schulz 2010, S. 22.

Methodischer Schwerpunkt ist der komparatistische Zugriff auf zentrale Textstellen, an denen im Wh im Vergleich zu parallelen Szenen der BdA anders erzählt und damit der Verständnishorizont zentraler Einzelzeichen der Heldenfiguren komplex erweitert wurde. Hier finden sich Entstehungs-herde ambiger Strukturen; Lektüremöglichkeiten tun sich auf, die eine eindeutige Zuordnung vor allem semiotischer Zeichen in archaische und höfische Motivbereiche nicht mehr ohne Brüche erlauben. Diese grundsätzliche Schwierigkeit wurde von Schulz bereits methodisch unter Bezugnahme auf Umberto Ecos Konzept der ‚Wahrnehmungsemiose‘ mit Blick auf metonymische (Teil-Ganzes-)Beziehungen reflektiert: Aus der „Deutung von Zeichen, die für etwas anderes stehen [können]“ resultiert eine „potentielle Uneindeutigkeit von Zeichen“, an der sich mittelalterliche Texte abzarbeiten scheinen.⁸⁹

Daran anknüpfend konzipieren Haferland/Schulz in ihrem Aufsatz ‚Metonymisches Erzählen‘ Zeichenrelationen mittelalterlichen Erzählens nach Roman Jakobsons ‚Kontiguitätsprinzip‘⁹⁰ und Clemens Lugowskis ‚thematischer Überfremdung‘⁹¹ als durchweg von einem übergeordneten thematischen Konzept regiert.⁹² Sie greifen hierbei Jakobsons Metonymieverständnis in paradigmatischer Funktionsweise auf – als Analogon.⁹³ Demzufolge wird die Metonymie über ihre Verweiskfunktion von Einzelaspekten auf eine thematische Gesamtheit definiert.⁹⁴ Die paradigmatisch-metonymische Erzählweise ermöglichte es, dass Ereignisse oder Erzählepisoden ohne einen ursächlichen Zusammenhang problemlos nebeneinander stehen können.⁹⁵ In Kombination mit Lugowskis Ansatz erhielten die Figuren ihr konkretes Gepräge durch den Plot; kausallogisch nach figurenpsychologischen Handlungsmotivationen zu fragen wäre bei dieser Art der Kohärenzbildung eine perspektivische Verzerrung.⁹⁶ Der Arbitrarität semiotischer Zeichen und damit ihrer potentiellen Uneindeutigkeit begegnet Schulz bereits in seiner Habilitationsschrift entsprechend: „Der kategoriale Gegensatz zwischen Semiotizität [...] und Asemiotizität [...] wird durch metonymische Zeichen überbrückt, die kategoriale Opposition stellt sich also als skalierbar dar.“⁹⁷ Die metonymische Relation wird demnach zum Garanten einer gelingenden Verknüpfung mehrerer Sachverhalte, die sich Kausalhypothesen sperren.⁹⁸ Ein nar-

⁸⁹ Schulz, 2008, S. 16f. In Bezug auf Rennewart findet sich die Beobachtung einer Uneindeutigkeit von Zeichen bei Kleppel 1996, S. 231.

⁹⁰ Vgl. Jakobson 1979.

⁹¹ Lugowski 1976, vgl. dazu vor allem S. 34f., 61f. u. 100.

⁹² Vgl. Haferland/Schulz 2010, S. 12.

⁹³ Fuchs-Jolie: 2015, S. 417; er weist dort bereits darauf hin, dass eine paradigmatische Funktion nach Roman Jakobson jedoch der Metapher und nicht der Metonymie zuzuordnen ist. Nach ihm folgt letztere der „Produktionsregel ‚Ergänze!‘“ gemäß einem syntagmatisch-konnotativem Prinzip.

⁹⁴ Haferland/Schulz 2010, S. 11.

⁹⁵ Nach Schulz 2012, S. 13 – ganz ähnlich wie Warnings ‚Erzählen im Paradigma‘, bei dem sich Unstimmigkeiten der Erzählung nicht logisch auflösen lassen und eine Reihe ähnlicher Situationen unabgeschlossen nebeneinander angeordnet sind.

⁹⁶ Ebd., S. 12; Müller 2013, S. 20.

⁹⁷ Schulz 2008, S. 26.

⁹⁸ Müller 2013, S. 21.

rativer Sinnzusammenhang durch ‚metonymische‘ Teil-Ganzes-Beziehungen löst einen kausal motivierten ab.⁹⁹ Dieser Ansatz lässt der Frage nach der teilweise sogar szenenabhängig irritierend schwierigen Lesbarkeit von Heldenfiguren wenig Spielraum, denn eine Analyse einzelner Zeichen und ihrer jeweiligen Bedeutungsspektren verblasst gegenüber Gesamtzusammenhängen eines Textes. Deshalb läuft der ausschließliche Blick auf so verstandene Metonymien Gefahr, entscheidende Sinnzusammenhänge auszublenden.

Zeichenreferentielle Schwierigkeiten des ‚metonymischen Erzählens‘

Cordula Kropik und Jan-Dirk Müller wiesen auf – unterschiedliche – Probleme des Ansatzes von Haferland/Schulz hin, die vor allem im zugrundeliegenden Metonymieverständnis wurzeln. Genauer geht es um die für diesen Ansatz nötige Annahme sehr weit gefasster metonymischer Beziehungen,¹⁰⁰ die die „in der Metonymie implizierte differentielle Struktur“ nicht mehr beachtet.¹⁰¹ Kropik spricht hier von einer Ausweitung des metonymisch-kontigen Denkens nach Cassirer (*Das mythische Denken*) auf ein „formal-mythisches Denken“, bei dem die Differenzierung zwischen Teil und Ganzem im Teil selbst zusammengeballt wird – es steht damit nicht mehr für die Sache, sondern ‚ist‘ sie.¹⁰² Eine im Sinne Jakobsons konstitutive syntagmatische Verbindung der Einzelteile ist so nicht mehr klar nachvollziehbar und somit auch nicht mehr eindeutig vom Paradigma zu unterscheiden.

Nach Müller geht eine derartige ‚Überdehnung‘ einer so verstandenen Metonymie insbesondere auf ihre Gleichsetzung mit dem grundlegenden Prinzip der Kontiguität zurück – der bloßen Relation einer Sache zu einer anderen. Für ihn ist wesentlicher Bestandteil aller Tropen der Ersetzungsprozess des einen Begriffs durch einen anderen¹⁰³, der bei der bloßen Annahme einer bestehenden Relation zu Überbegriffen nicht mehr berücksichtigt wird.¹⁰⁴

Haferland/Schulz ordnen im Rückgriff auf Konzepte der kognitiven Linguistik ein weites Spektrum an Gegenständen, Körpermerkmalen und Kampfhandlungen in *vehicle-target*-Bezüge ein, sodass sie im Sinne von Augustinus‘ dyadischem Zeichenverständnis *aliquid pro aliquo*¹⁰⁵ als motivierte Zeichen – *signa data* – und metonymische Referentiale auf das regierende Gesamtthema fungieren.¹⁰⁶ Diese Zeichenbezüge können jedoch nicht in allen Fällen klar bestimmt oder zurückverfolgt werden und unterliegen neben einer gewissen Beliebigkeit auch der Problematik, dass „oft nur jeweils punktuell greifende Einzelkausalitäten“ ausgemacht werden können.¹⁰⁷

⁹⁹ Müller 2013, S. 21.

¹⁰⁰ Ebd., S. 26. vgl. auch Kropik 2012.

¹⁰¹ Ebd., S. 26.

¹⁰² Kropik 2012, S. 91f.

¹⁰³ In der Rhetorik wird die Metonymie als eine der Ersetzungsfiguren von der Metapher unterschieden. Die Metonymie tritt als Begriff an die Stelle eines anderen und ersetzt diesen (Krone für König, Ähre für Acker): Müller 2013, S. 25.

¹⁰⁴ Ebd., S. 25ff., vgl. auch Kropik 2012, S. 86f.

¹⁰⁵ Vgl. Nöth 2000, S. 136f.

¹⁰⁶ Haferland/Schulz 2010, S. 5 u. 24f.

¹⁰⁷ Ebd. S. 40.

Zudem werden auch Assoziationen als metonymisch qualifiziert. Metonymie und Assoziation unterscheiden sich jedoch deutlich in ihren zentralen Aspekten des Intersubjektiven und des sozialen Weltwissens: Können Assoziationsbrücken beliebig und nicht nach außen vermittelbar sein, so benötigen metonymische Relationen intersubjektives Weltwissen, das die Ersetzbarkeit der Gegenstände, welche miteinander in Verbindung stehen sollen, nachvollziehbar werden lässt.¹⁰⁸

Zugleich geht mit diesem sehr weit gefassten Metonymieverständnis eine ‚Verengung‘ des potentiellen Bezugsspektrums einher. Nach Haferland kommt es eben nicht auf eine ‚deutliche Entfaltung der Zeichenbeziehungen‘¹⁰⁹ an. Mit Stephan Fuchs-Jolie, der gerade in Wolframs Texten das Nebeneinanderstellen von ‚Mehrdeutigkeiten von Signifikanten‘ als wesentliches Stilelement herausgearbeitet hat, das darauf abzielt, Verschiedenes zur gleichen Zeit sichtbar zu machen¹¹⁰, scheint ein Ausblenden potentiell sinntragender Mehrdeutigkeiten für den Wh jedoch nicht zielführend.

Müller zeigt die Problematik verkürzter metonymischer Relationen anhand der doppelten Codierung von Brünhilds Gürtel (sexuell/politisch) im *Nibelungenlied* auf. Beide möglichen Lesarten des Gürtels würden dort aufeinander kopiert; dadurch werde das ‚poetische Zeichen ambig‘, wo die Metonymie durch die singuläre Referenz zur Jungfräulichkeit eindeutig bleibe.¹¹¹ Deshalb ist nach Müller eine Eingrenzung von Zeichenrelationen mit dem Oberbegriff der Metonymie für das Erfassen solcher Sinnpotentiale eines literarischen Textes nicht ausreichend. Haferland/Schulz zufolge wäre jedoch ein Text mit komplexeren Einzelkausalitäten überdeterminiert und diese Überdeterminationen könnten mithilfe metonymischer Verknüpfungen zum zentralen Paradigma eines Narrativs aufgefangen werden. Dieses Paradigma sei ein wesentlicher Bestandteil des ‚Emplotments‘¹¹² – der thematischen Struktur des Narrativs – und nur die an ihm teilhabenden Zeichenkonnotationen stehen damit letztlich im Fokus. Mit diesem Modell bleiben also die Entstehung und Wirkung erzählter irritierender Einzelzeichen und deren Wahrnehmung in der Erzählwelt wie auch auf Rezipientenebene unberücksichtigt.

Daher geht meine Analyse des Wh mit Verweis auf die von Kropik und Müller benannten Punkte der Kritik vom potentiellen Bedeutungsspektrum erzählter Einzelzeichen aus, denn poetische Rede ‚übercodiert‘¹¹³ keine alltäglichen metonymischen Relationen, wie von Haferland/Schulz angenommen, sondern fügt ihnen etwas hinzu. ‚Literarische Texte können [...] analoge Verknüpfungen herstellen, indem sie unterschiedliche Sachverhalte miteinander in Verbindung bringen, ‚regelhaft‘ assoziieren.‘¹¹⁴ Es geht um literarisch geschaffene Assoziationen, die intersubjektiv nachvollziehbar sind. Literarische Assoziationen sind damit nicht mehr ungesteuert, sondern Gegenstand ‚po-

¹⁰⁸ Müller 2013, S. 27f.; vgl. Kropik 2012 S. 87f.

¹⁰⁹ Ebd., S. 25 mit Verweis auf Haferland 2005, S. 327 u. 334.

¹¹⁰ Fuchs-Jolie 2015, S. 423-425.

¹¹¹ Müller 2013, S. 32.

¹¹² Haferland/Schulz 2010, S. 41.

¹¹³ Vgl. Schulz 2008, S. 15 mit Bezug auf Müller 2003, S. 29.

¹¹⁴ Müller 2013, S. 28.